

Gespräch mit Tiiu Kuurme, Mitarbeiterin an der Pädagogischen Fakultät der Universität Tallinn, Estland : der Weg in die Freiheit... tut weh...

Autor(en): **Johner Bärtschi, Eva**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **65 (1994)**

Heft 10

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gespräch mit Tiiu Kuurme, Mitarbeiterin an der Pädagogischen Fakultät der Universität Tallinn, Estland

DER WEG IN DIE FREIHEITTUT WEH

Von Eva Johner Bärtschi

Bei der Menge der eigenen Probleme sollten wir trotzdem den Blick über den Gartenzaun nicht vergessen. Wie steht das Heimwesen in anderen Ländern da, vor allem auch in Gebieten, die sich im Um- und Aufbruch befinden? Eva Johner Bärtschi unterhielt sich mit Tiiu Kuurme aus Estland.

Es tut weh, die Lage der alten Menschen in Estland zu sehen. Während der

Okkupationszeit hatten sie schwere Belastungen zu ertragen: es war schwierig, die traditionellen Werte der Esten, wie Naturverbundenheit, Familie, Bildung usw. zu bewahren. Heute verhält sich die Gesellschaft diesen alten Menschen gegenüber sehr undankbar. Während der Geldreform im Juni 1993 verloren sie in 24 Stunden all ihre Ersparnisse. Heute ist die estnische Krone sehr stark, aber es hat das Vermögen der Alten gekostet. Durch die Pensionsreform bekommen alle eine gleich hohe Rente; aber damit lässt sich unmöglich leben (300 bis 400 Kronen = ungefähr 30 Franken pro Monat). Pensionierte auf dem Land haben meist ein Stücklein Garten und betreiben Naturalwirtschaft: sie können essen. In der Stadt müssen sie versuchen, eine Arbeit zu finden; es ist auch festzustellen, dass sich die alternden Menschen an die Arbeitsstelle klammern, weil sie sonst zu Bettlern würden. Offiziell erhalten Frauen die Rente mit 55, Männer mit 60; heute wird das Rentenalter ständig erhöht.

Gibt es Altersheime?

Die meisten Altersheime befinden sich auf dem Land. In der Sowjetzeit war dafür sehr wenig Geld vorhanden. 8 bis 12 Personen traf man da pro Zimmer. Die Menschen versuchten, so lange wie möglich zu Hause zu bleiben, das Altersheim war wirklich die allerletzte Möglichkeit. Heute ist das etwas anders. Natürlich ist nach wie vor wenig Geld vorhanden, aber die Menschen, die in den Heimen arbeiten, versuchen ihr Bestes zu geben. Jetzt kommt auch viel humanitäre Hilfe in Form von Kleidern, Geräten usw. aus Schweden, Finnland, Deutschland, USA und Norwegen. Selten, nur aus Not, leben die alten Menschen im Haushalt der Kinder – die Wohnungen sind meistens sehr eng und klein.



Tiiu Kuurme: Die Menschen, die in den Heimen arbeiten, versuchen ihr Bestes zu geben.

Foto Eva Johner Bärtschi

Spezielle Pflegeheime gibt es nur für geistig behinderte ältere Menschen. Wenn alte Menschen pflegebedürftig werden, müssen sie ins Spital, besonders auf dem Land. Doch heute werden wegen der Krise im medizinischen Bereich viele Landspitäler geschlossen. Auch in den Großspitälern wurden die Krankbetten reduziert; viele, besonders psychisch Kranke, wurden einfach nach Hause geschickt.

Sehr oft demonstrieren Pensionäre vor der Regierung: die Not ist gross. Vor den Wahlen wurden ihnen grosse Versprechungen gemacht; aus Enttäuschung über die heutige Politik sind sie nun sehr aktiv geworden (Vereine, Verbände).

Eine Familie hat ein behindertes Kind . . . ?

Heute wird recht viel für Behinderte getan. Das ist eine neue Erscheinung. Vorher durfte es sie offiziell gar nicht geben: alle Behinderte wurden in Heime gesteckt, die Familie ohne Unterstützung gelassen. Die Arbeitsplätze in den Heimen waren gesucht; man erhielt eine gute Ausbildung (in Defektologie). Aber

es war eine Situation wie in einem industriellen Betrieb: ohne Wärme, ohne seelische Anteilnahme, eine Institution, in der man dahinvegetierte. Die Lage hat sich heute verbessert: Vereine wurden gegründet, Familien gehen an die Öffentlichkeit, schliessen sich zusammen, es finden Diskussionen statt . . . Heute hat sich die Einstellung gegenüber Behinderten verändert: es gibt Tendenzen in humanistischer Richtung. Behinderte selber schliessen sich nun in Bewegungen zusammen und kämpfen um ihre Rechte.

Trotzdem: Kinder gehen nach wie vor in Heime, weil beide Elternteile arbeiten müssen. Den Beruf des Heimerziehers gibt es nicht; erzieherische Arbeit wird oft von ungebildeten Leuten ausgeführt. Produkte aus Werkstätten sind schwierig zu verkaufen.

Allgemein könnte man sagen, dass die Haltung der Gesellschaft gegenüber den Alten schlechter ist als gegenüber Behinderten. Für die Alten bedeutet das Ende der Arbeit fast ein Todesurteil, bei den Jüngeren herrscht die Stimmung, dass die Alten ihnen die Arbeit wegnehmen.

Wie steht es mit Kinderheimen?

In den Kinderheimen herrschte (und herrscht noch immer) ein unmenschliches System. Von 0 bis 3 Jahren kamen die Kinder in Säuglingsheime, dann, von 4 bis 7 Jahren, wurden sie in ein anderes Heim verlegt, und ab Schuleintritt erfolgte noch einmal eine Veränderung. Heute sucht man diese Lage zu verbessern: die

“ **Der Staat befiehlt Eigenverantwortung, aber der einzelne kann diese oft gar nicht wahrnehmen.** ”

Kinder sollten in einem Heim bleiben können. Früher waren 8 bis 12 Kinder in einem Zimmer untergebracht, heute sind es vier. Aus materieller Sicht gesehen war die Situation in den Heimen nicht so schlecht; die Kinder waren mit Essen und Kleider versehen, aber es

herrschte viel seelische Verwahrlosung, viel Aggressivität und Lebensuntüchtigkeit.

Nur 5 Prozent der Kinder in Kinderheimen haben keine Eltern: der Rest kommt aus schwierigen Familienverhältnissen. Viele alleinerziehende Mütter geben ihre Kinder in ein Kinderheim, weil sie dort zu essen und Kleidung haben – oft ist es gar nicht anders möglich. Auch kinderreiche Familien haben es sehr schwierig: der Staat kümmert sich nicht um die Situation der Menschen, jeder soll für sich selber sorgen. Der Staat befiehlt eigenverantwortung, aber der einzelne hat oft gar keine Möglichkeit, dies wahrzunehmen, weil Arbeitsmöglichkeiten und Strukturen fehlen... durch die Wirtschaft wird dem Land heute eine Schocktherapie verordnet – Opfer sind die Alten und kinderreiche Familien.

Korruption und Unverantwortlichkeit auf allen Ebenen ist gross, auch gibt es keine Gesetze, die Korruption zu bremsen. Für unmoralische Menschen ist es heute eine gute Gelegenheit, reich zu werden.

Trotzdem, der estnische Ethos, auch wenn er im Schatten steht, ist als Gegenkraft zum heutigen System immer noch wirksam.

Allgemein die Lage der Kinder in Estland...

In der Öffentlichkeit wird heute ignoriert, dass Kinder seelische und geistige Bedürfnisse haben. Weder im Wohnungsbau noch in der Stadtplanung werden die kindlichen Interessen berücksichtigt: kein Raum, keine Plätze, keine Anregung. Die Kinder werden geradezu zu Passivität und Fernsehkonsum gezwungen. Die Schulbildungsreform geht in eng intellektuelle Richtung, das intellektuelle Wissen und Können wird am stärksten bewertet. Es gibt keine Erziehung mehr, nur noch Ausbildung – Ausbildung in richtung auf die Bedürfnisse

Estland ist der kleinste der drei neuen baltischen Staaten mit einer Gesamtfläche von 45 215 Quadratkilometern. Die Gesamtbevölkerung zählt 1,5 Millionen, wovon rund ein Drittel in Tallinn, der Hauptstadt Estlands, lebt. 61,5 Prozent der Bewohner sind Esten, 30 Prozent Russen, der Rest Weissrussen und Ukrainer.

Estland wurde im 13. Jahrhundert von Deutschen und Dänen unterworfen und zum Christentum bekehrt. Später wurde es schwedische, dann russische Provinz, wobei die deutsche Oberschicht eine ständische Selbstverwaltung bewahren konnte. Die erste Unabhängigkeit erreichte Estland nach dem Ersten Weltkrieg: die Freie Republik Estland dauerte von 1918 bis 1940. Im Hitler-Stalin-Pakt wurden

die drei baltischen Staaten den Russen ausgeliefert, Estland wird zur Estnischen Sozialistischen Sowjetrepublik. 1987, zwei Jahre nach dem Machtantritt Gorbatschows im Kreml, begann die erste politische Demonstration für Autonomie. 1988 versammelten sich mehr als ein Drittel aller Esten zu einer Kundgebung, die als «die singende Revolution» in die Geschichte des Landes einging. Nach den Wahlen von 1990 erklärte Estland die Unabhängigkeit und wurde wiederum zur Republik Estland. Nach dem zustimmenden Referendum im eigenen Land und der Anerkennung der Unabhängigkeit Estlands durch die Europäische Gemeinschaft akzeptierte 1991 auch Gorbatschow die Autonomie und entliess Estland aus der UdSSR.

der Wirtschaft und der Institutionen. Früher hatte die Bildung in unserem zahlenmässig kleinen Volk einen grossen Wert: sie war unsere einzige chance zu überleben. Auch heute ist dieses Bewusstsein noch vorhanden: als anlässlich der Bildungsreformen die höhere Bildung eingeschränkt werden sollte, wehrten sich die Menschen und gingen auf die Strasse. Aber obwohl im Gesetz das Recht auf gleiche Bildung für alle verankert ist, sieht die Wirklichkeit anders aus: heute können sich nur noch Leute mit Geld für ihre Kinder eine gute Ausbildung oder den Besuch von speziellen Sport-, Musik- oder Kunstschulen erlauben. Das war in der sowjetischen Zeit noch etwas anders: da hatten Kinder bessere Möglichkeiten, Schulen zu besuchen, aber es fehlte eben die Freiheit. Das System der Berufslehre wie in der Schweiz gibt es nicht, und die speziellen Berufsschulen haben einen schlechten Ruf – sie schaffen Arbeitslose, sagt man.

Wie sehen sie die Lage Estlands heute?

In den Kreisen, in denen ich verkehre, Lehrer, Wissenschaftler, Journalisten, herrscht heute viel Hoffnungslosigkeit – Angst, abhängig zu werden von der Weltbank, ein Dritt-Welt-Land zu werden, ein Land der billigen Arbeitskräfte. In Estland wird heute die grösste Selbstmordrate Europas bei 30–50jährigen Männern registriert, ebenso ein Anstieg der Selbstmorde bei alleinlebenden älteren Menschen. Aber aus dieser Hoffnungslosigkeit wächst andererseits auch Wut und Zorn, verändert sich nun auch allmählich das Bewusstsein, wird uns klar, dass jeder selbst Verantwortung übernehmen muss für sein Leben, dass jeder geistig wachsen muss. Es ist nicht nur um die Frage, ob wir physisch überleben, sondern um die Wut über die Ungerechtigkeit überall und die Hoffnung, dass wir wirklich frei werden können. ■

ALTERSARBEIT IM WANDEL

Neuorientierung ist notwendig!

Wir bieten: Organisationsdiagnosen, Konzeptberatung, Führungsberatung